

Die Angst des Monsters unterm Bett

Frau Holle bringt Schnee und der rote Himmel gutes Wetter. Realistisch ist das nicht. Aber magisch! Warum das Rationale nicht immer richtig ist und warum magisches Denken in unserem Leben Platz haben sollte, lesen Sie hier.

CHRISTIAN PEITZ



Kinder sehen die Welt anders: Freunde können unsichtbar sein und Monster sitzen unter dem Bett. Und natürlich bringen der Weihnachtsmann und der Osterhase die Geschenke. Wir bezeichnen das als magisches Denken. Doch woher kommt diese Denkweise? Wofür steht sie? Und wie sollte man am besten damit umgehen?

Magisches Denken ist ein Ergebnis der kulturellen Evolution des Menschen. Der Mensch war zu Beginn seiner Geschichte dem Affen noch sehr ähnlich. Sein Weltbild war entsprechend schlicht. Der Kulturphilosoph Jean Gebser spricht von einem archaischen Bewusstsein. Das Denken war ausschließlich auf die Erfüllung der Triebbedürfnisse ausgerichtet: schlafen, essen, trinken, sicher sein, fortpflanzen. Ähnlich wie wir es bei Schimpansen beobachten, konnte der ursprüngliche Mensch allerdings durchaus schon einfache Probleme lösen.

Von Göttern und Bauernregeln

Fundstücke aus der Zeit um etwa 40.000 vor Christus belegen, dass sich das menschliche Weltbild damals erweiterte. Aus dieser Zeit sind erste Musikinstrumente, Werkzeuge und Höhlenmalereien erhalten. Grabfunde weisen auf Begräbnisrituale hin. Der Mensch hatte sich vom Affen entfernt. Er muss auch schon eine einfache Sprache entwickelt haben. In dieser Zeit begann das magische Denken. Es ist geprägt von Geisterglauben und Animismus, welcher Gegenständen, Pflanzen und Tieren eine Seele zuspricht. Das Gewitter deutet auf den Zorn des Himmels hin. Der Fluss ist böse.

Etwa um 10.000 vor Christus wurde der Mensch sesshaft. Er betrieb Ackerbau und erweiterte erneut sein Bewusstsein. Das mythische Denken kam hinzu. In sagenhaften Erzählungen wurde vom Wirken der Helden und Götter berichtet. Man machte sich Gedanken über den Ursprung der Welt. Diese Erzählungen übermittelten auch soziale Regeln

und Moralvorstellungen. Aus vielen Kulturen sind alte Mythen überliefert. Hierzulande sind vor allem die griechischen bekannt.

In der weiteren Entwicklung kam das mentale, rationale Denken hinzu. Frühe Formen sind bereits um 600 vor Christus nachweisbar, in der Zeit der Vorsokratiker. Hier spielen Logik und Beweisbarkeit eine Rolle. Aus der Philosophie, der Liebe zur Weisheit, entwickelten sich alle anderen Wissenschaften. Mit der Aufklärung im 17. Jahrhundert wurde das Rationale zentral. Immanuel Kant formulierte den Leitspruch: „Sapere aude!“ oder „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“. Heute besteht unser Weltbild aus einer Verschmelzung dieser vier Perspektiven des Denkens:

- 1 Das **Archaische** spielt immer dann eine Rolle, wenn Triebe oder Ängste uns steuern. Der Überlebensmodus erlaubt uns keine höheren Gedanken. Babys denken in erster Linie archaisch. Sie wollen gut versorgt sein.
- 2 Das **magische Denken** basiert auf kuriosen Gedanken: „Wenn ich nicht auf die Fugen zwischen den Bordsteinen trete, wird der Tag gut.“ Auch Bauernregeln drücken magisches Denken aus: „Bringt der August viel Gewitter, wird der Winter kalt und bitter.“
- 3 Das **mythische Denken** gibt uns Antworten auf Fragen, für die wir keine rationale Erklärung haben.

Wohin gehen wir, wenn wir sterben? Was ist der Sinn des Lebens? Hier sind nicht wissenschaftliche Antworten zentral, sondern vielmehr starke Bilder, die durch Geschichten transportiert werden und mit denen wir uns identifizieren können.

4 Unser **mentales Bewusstsein** ist in unserer rational geprägten Welt vorherrschend. Es stützt sich auf die Erkenntnisse der Wissenschaft. In der Schule lernen wir, was wir an rationalem Wissen brauchen.

Wie zeigen sich die vier Formen des Denkens konkret? Eine einfache Frage soll dies veranschaulichen: Warum ist der Abendhimmel rot?

- 1 Das Archaische sucht nicht nach Erklärungen. Wenn wir mehrere Tage nichts gegessen haben oder uns plötzlich ein Löwe angreift, bemerken wir die Farbe des Himmels nicht. Das spielt für uns dann keine Rolle.
- 2 Das magische Denken findet sich in Bauernregeln wieder: „Abendrot, Gutwetterbot.“ Der Abendhimmel ist also ein Vorzeichen, ein Bote, für gutes Wetter.
- 3 Im mythischen Denken wird das Phänomen des roten Abendhimmels in das komplexe Weltbild eingebunden: Die Engel backen Plätzchen.
- 4 Das mentale Bewusstsein verweist uns an die Physik: Es handelt sich um eine Folge der Lichtbrechung, nachzulesen unter dem Schlagwort Raleigh-Streuung.

Fragen für das Team

Was uns verzaubert

- › Welche magischen Bilder oder Geschichten wurden uns als Kind vermittelt? Welche haben wir selbst entwickelt?
- › Welche magischen Vorstellungen der Kinder haben uns schon verzaubert?
- › Wie nehmen wir an diesen Vorstellungen teil?
- › Wie wirkt das Sich-Einlassen auf uns? Auf die Kinder?
- › Wann spüren wir selbst heute noch Magie?



Wenn Kinder nicht von Erwachsenen gedrängt werden, rational zu denken, sind sie für magisches und mythisches Denken empfänglich. Da beide Denkweisen sich überschneiden, fassen wir sie im Folgenden unter magischem Denken zusammen. Der Begriff Magie kommt aus dem Indogermanischen und ist mit den Wörtern „Macht“ und „machen“ verwandt. Um das Weltbild von Kindern zu verstehen, müssen wir diesen Punkt mitdenken. Denn für Kinder entfaltet sich Magie auch in Bereichen, die uns ganz selbstverständlich erscheinen.

Der magische Lichtschalter

Stellen wir uns ein Baby vor, das auf seiner Krabbeldecke liegt und nach oben an die Decke des Zimmers schaut. Ein Erwachsener drückt den Lichtschalter. Für das Baby geschieht jetzt etwas Unerklärliches: Es geht auf einmal ein Licht an. Den Wirkzusammenhang versucht das Baby noch nicht zu ergründen. Es begnügt sich mit Staunen. Vielleicht freut es sich, vielleicht lacht es. Das Baby denkt noch archaisch. Die Zufriedenheit des Augenblicks ist hier das Ziel.

Wie aber ist es beim dreijährigen Tom? Der weiß schon, was geschieht, wenn jemand den Lichtschalter betätigt. Wenn er groß genug ist, selbst auf den Schalter zu drücken, funkeln seine Augen: „Ich mache Licht! Das Licht kommt nur, weil ich auf den Knopf drücke. Das ist Zauberei.“ Profan für uns, für das Kind ein magisches Erlebnis. In diesem Alter möchten Kinder vieles selbst machen. Sie fühlen sich mächtig, wenn sie sich ein Glas Mineralwasser einschicken, wenn sie einen Schlüssel im Türschluss drehen oder eben das Licht anschalten. Parallel zu dieser kleinen Macht im Alltag erforscht Tom die Wirkzusammenhänge der Welt. Warum-Fragen dominieren: Warum sprudelt das Mineralwasser? Warum ist die Banane gelb und krumm? Warum hat Papa einen Bart und Opa eine Glatze?

Tom erstellt in seinem Kopf Zusammenhänge, wo es keine gibt, um den Rätseln der Welt auf die Spur zu kommen. „Es regnet, weil die Blumen Durst haben. Die Wolken schenken ihnen das Wasser.“ So stellt sich Tom das Phänomen „Regen“ vor. Die Lehre vom Wasserkreislauf, von Hoch- und Tiefdruckgebieten, sagt aber etwas anderes. Dennoch fühlt sich die kindliche Erklärung sonderbar stimmig an. Wie kommt das? Kinder haben etwas mit den alten Griechen gemeinsam: Sie verstehen das Wort „warum“ mit doppelter Bedeutung. Sie suchen nach Ursache und Zweck. Neben „Warum?“ fragen sie auch „Wozu?“. Für Tom ist der Sinn des Regens das Wässern der

**„Wo jetzt nur, wie unsre
Weisen sagen,
seelenlos ein Feuerball
sich dreht,
lenkte damals seinen
goldnen Wagen
Helios in stiller
Majestät.“**

In: Friedrich Schillers

„Die Götter Griechenlands“

Pflanzen. Wir Erwachsenen würden hier eher von einem Nutzen sprechen, das Bild jedoch passt durchaus. Wenn sie magisch denken, suchen Kinder nicht nach der Wahrheit, sondern nach stimmigen Bildern, die ihnen ein Gefühl von Sinnhaftigkeit vermitteln.

Lily sagt: „Die Blume ist das Kind, und die Wiese ist die Mama.“ In diesem Bild befindet sich der urzeitliche Gedanke von Mutter Erde. Wissenschaftlich gesehen fehlen in dieser kindlichen Erklärung der Samen und das Wasser. Das Sinnbild aber ist durchaus stimmig und vielschichtig. Die Blume wird beseelt.

Sie wächst. Sie muss nicht nur trinken, sie hat auch soziale Bedürfnisse. Die Blume braucht eine Mama. Und das ist die Wiese.

Ein häufiger Satz von Kindern ist: „Ich kann nicht schlafen, da ist ein Monster unter dem Bett.“ Manchmal haben sie vielleicht keine Lust zu schlafen, dann ist der Satz eine leere Phrase. Oft aber steckt mehr dahinter: Wenn Kinder eine diffuse Angst im Dunkeln haben, dann gehen sie, ohne es selbst zu merken, der Ursache für ihre Angst nach. Sie externalisieren die Angst und verwandeln sie in ein Monster unterm Bett, ein Gespenst im Keller oder einen Kobold auf dem Dachboden.

Pädagogisch ist es gut, auf solche magischen Ideen mit der inneren Frage zu reagieren: Wofür stehen die Bilder? Wozu braucht das Kind sie? Aus dieser Überlegung entsteht eine Reaktion. Tom und Lily dürfen ihre Vorstellungen über Regen und Blumen noch eine Weile behalten. Wir dürfen darauf vertrauen, dass sie, wenn die Zeit gekommen ist, die richtigen Antworten finden. Vor der korrekten Erklärung (Kopf) benötigen sie ein Sinnbild (Bauch).

Wenn magische Erklärungen aber ein Hilferuf für Angst oder Scham sind, sind wir gefordert. Auch hier dürfen die magischen Erklärungen stehen bleiben, allerdings braucht das Kind zusätzlich ein magisches oder nicht-magisches Hilfsmittel, um das Problem kleiner zu machen. Wovor fürchtet sich wohl ein Monster? Klare Sache: vor Licht. Also bekommt das Kind eine Taschenlampe und eine Prise Zuversicht. Oft genügt das schon.

Frau Holle und der Tod

Die magischen Bilder sind nicht schlechter als die wissenschaftlichen, sie sind lediglich anders. Friedrich Schiller sah im Magischen mehr Seele. So bieten ihm die Erzählungen vom Sonnengott Helios etwas, das über den einfachen Begriff und das Verständnis von Sonne hinausgeht: Seele und Poesie.



TPS-Webinar

Lust auf mehr?
Christian Peitz ist am
10. November 2022 Referent
im TPS-Webinar.
Melden Sie sich an unter:
[www.klett-kita.de/
webinare](http://www.klett-kita.de/webinare)

„Ich mache Licht – das ist Zauberei!“, denkt ein Kind, wenn es auf den Lichtschalter drückt. Es fühlt sich mächtig und möchte viel ausprobieren. Bis es den technischen Zusammenhang zwischen Schalter und Licht versteht, wird es noch dauern.

Interessant ist, wie häufig wir den Kindern selbst magische Bilder anbieten: Osterhase, Weihnachtsmann, Zahnfee und Plätzchen backende Engel. In der Fernsehwerbung vertrieb der Weiße Riese einst die Fleckenzwerge. Und auch unser Alltag kennt viele Glücksbringer wie etwa das vierblättrige Kleeblatt und Unglücksboten wie schwarze Katzen auf dem Gehweg. Wer artig seinen Teller leer isst, hat für den nächsten Tag Sonnenschein in Aussicht. Vielleicht wäre das Leben leichter ohne derartigen Hokuspokus. Aber es wäre auch weniger bunt und poetisch.

Auch in Märchen und Geschichten tummelt sich das Magische. Da können Menschen zaubern und Tiere sprechen. Diese magischen Bilder haben nicht den Anspruch, wahr zu sein. Sie sind Metaphern mit mehr oder weniger konkretem Bezug. Im Winter spricht man im Wetterbericht von Frau Holle, die ihre Decken schüttelt. Gemeint ist natürlich der Schnee. Hier hat das Bild einen konkreten Bezug. Aber wofür steht es noch?

Frau Holle, die im gleichnamigen Märchen die Betten schüttelt, ist eine sehr alte Figur, die tief in der nordischen Mythologie verankert ist. Sie entspricht Hel, der Totengöttin. Die sprachliche Verwandtschaft von Holle, Hel und Hölle, auf Englisch „hell“, ist dabei offensichtlich. Frau Holle ist kein Bösewicht, aber sie ist beängstigend. Der Winter ist Sinnbild des Todes. Dies entspricht durchaus der Wirklichkeit: Die Natur ist im Dornröschenschlaf, ebenfalls eine Metapher, und der Frühling erweckt sie wieder. Im Märchen hat der von Frau Holle geschickte Schnee oft eine Nähe zum Tod: Bei Aschenputtel heißt es: „Als der Winter kam, deckte der Schnee ein weißes Tüchlein auf das Grab, und als die Sonne im Frühjahr es wieder herabgezogen hatte, nahm sich der Mann eine andere Frau.“ Und bei Schneewittchen steht: „Bald darauf bekam sie ein Töchterlein, das war so weiß wie Schnee, so rot wie Blut und so schwarzhaarig wie Ebenholz, und ward darum das Schneewittchen genannt. Und wie das Kind

geboren war, starb die Königin.“ Die Märchen enthalten reiche poetische Bilder, die wir unbewusst aufnehmen und die uns dabei helfen, ein Sinngefühl für das Leben und die Welt zu entwickeln. Das magische Denken ist das Spieglein an der Wand. Es stellt die Dinge in anderem Licht dar. Das Poetische spricht nicht unser rationales Denken an, sondern unsere Emotionen. Dabei haben die meisten Bilder einen Deutungsüberschuss: Wir verstehen intuitiv, was sie für uns bedeuten.

Offen zu sein für magisches Denken, bedeutet nicht, sich dem Rationalen zu verschließen. Im Gegenteil. Als Menschen benötigen wir beide Sichtweisen. Wer sich verliebt, kann mit Schmetterlingen im Bauch mehr anfangen als mit neurobiologischen Erklärungen. Wer aber einen Computer reparieren muss, braucht Sachverstand statt magischer Rituale. Verstehen wir, wann wir welche Perspektive einnehmen müssen, können wir beide Seiten akzeptieren und entsprechend fördern. Klingt magisch? Ist aber kein Hexenwerk. ◀